Umfang acht Seiten

Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

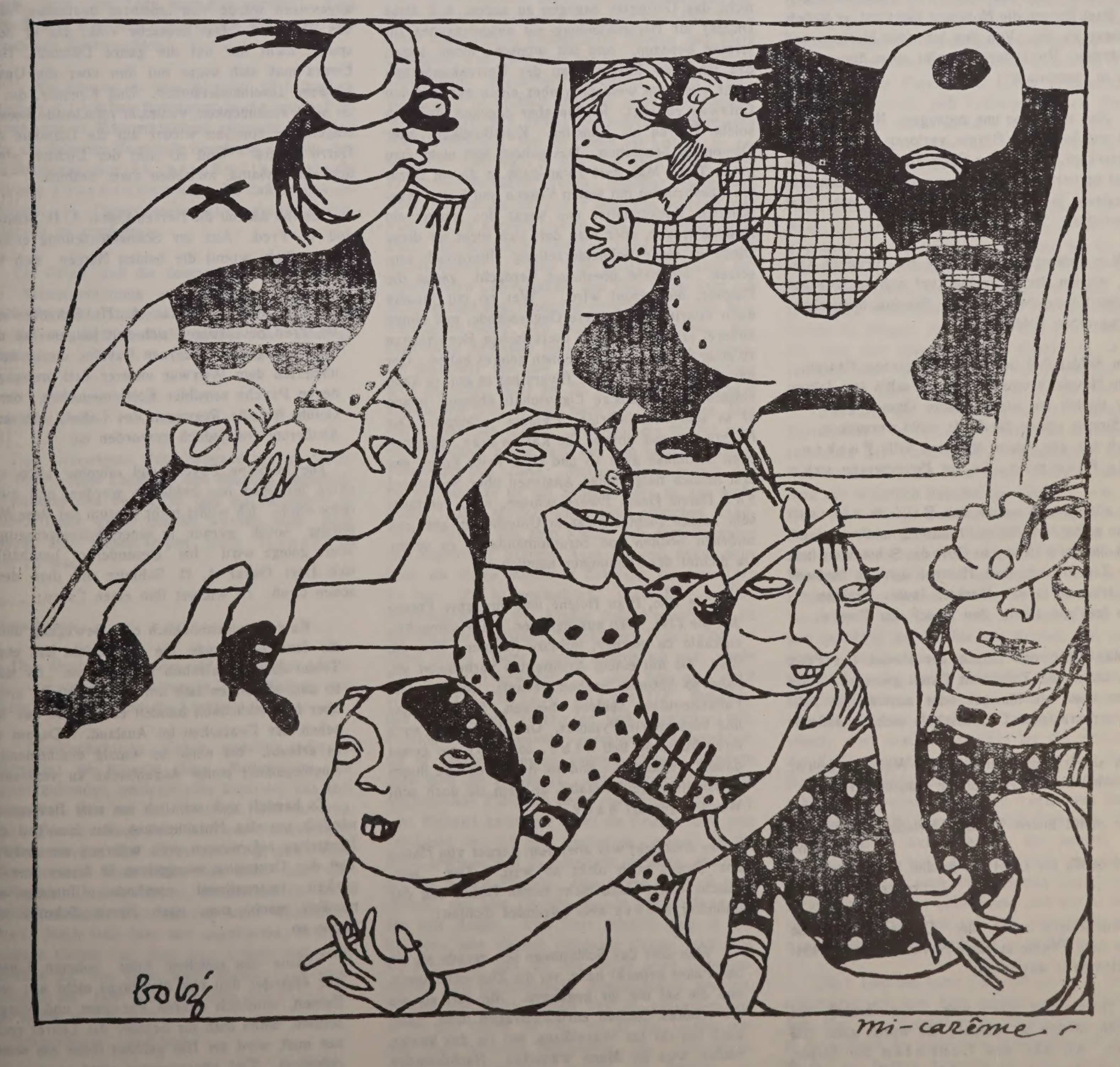
WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin W. 9 / Potsdamerstrasse 18
Fernsprecher Amt Lützow 4443 / Anzeigen-Annahme
:-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1912 BERLIN MÄRZ 1912 NUMMER 101



Hanns Bolz: Zeichnung

Zeitschriften!

Aus dem dunkelsten Osten

Zu meinem höchsten Erstaunen kommt mir durch Zufall eine Monatsschrift für „ostdeutsche" Literatur und Kultur vor die Augen. Sie heißt Der Osten und erscheint seit achtunddreißig Jahren in Breslau. Der Osten „ist die einzige reinliterarischen und künstlerischen Zielen dienstbare Zeitschrift des gesamten östlichen Deutschlands und erfreut sich als solche in den Kreisen der Intelligenz insbesondere bei Künstlern und Literaten allgemeinster Wertschätzung und Verbreitung." Der Osten wird im Auftrag des Vereins Breslauer Dichterschule herausgegeben. Das alles war mir durchaus neu. Und da ich dem Neuem stets sympathisch gegenüberstehe, warf mich das neueste Heft einfach um. Aus dem Vereinsleben der breslauer Dichterschule wird mitgeteilt, daß am 10. Januar Herr Paul Barsch „das Andenken Felix Dahns in herzlichen Worten ehrte". Am 24. Januar gedachte Paul Barsch „des kürzlich verstorbenen ehemaligen treuen Vereinsmitgliedes Professor Adolf Brieger in Leipzig und knüpfte an die Mitteilung von dessen Tode die Hoffnung, daß hiesige und auswärtige Mitglieder einander mehr als bisher nähertreten möchten." Im Tode noch gibt Herr Paul Barsch die Hoffnung nicht auf, er knüpft sie sogar an ihn. Von den lebenden hiesigen und auswärtigen Mitgliedern schreibt einer über „Felix Dahn in memoriam":

> Nun ist er von uns gegangen. Nun hat Breslau mit ihm einen Bürger verloren, dessen Charakterkopf sich aus der Silhouette der Stadt markant hervorhob, dessen Name mit der Geschichte Breslaus innig verknüpft ist, für jetzt und immerdar.

Man erfährt ferner, durch ein lyrisches Gedicht, warum der Charakterkopf sich so markant aus der Silhouette der Stadt Breslau hervorhob: Er trug einen Schlapphut:

> Den Schlapphut auf den silbergrauen Haaren,
> vom Havelock umschmiegt, so sah'n seit Jahren
> wir täglich ihn durch unsere Gassen geh'n;
> in Sinnen schien die Seele wohl versunken,
> doch aus den Augen sprühten helle Funken
> wie Flammen, die auf Feuerbergen steh'n.
>
> An alle Herzen schien das Bild zu rühren,
> denn selbst wer ihn nicht kannte, möchte spüren,
> daß diesem einst ein Gott die Schwingen lieh,
> die Zauberkraft, dem Himmel nah' zu bleiben!
> So trug er in des Marktes lautes Treiben
> den farb'gen Glanz, den Hauch der Poesie.

Man fühlt, den Hauch der Poesie hat Felix Dahn bis in die Zeitschrift Osten getragen. Wie könnte sonst ein hiesiges oder auswärtiges Mitglied der breslauer Dichterschule sich so äußern:

> Nun sickert leis deiner lauten Wünsche Loh'n;
> du schlürftest Vergessen im Rausch meiner Küsse.
> Wir stehn hohen Mittags zwischen glühendem Mohn
> Und heben ins Licht die goldne Schale voll reifer Genüsse . .

Wie könnte sonst der Dichter Karl Busse solche reife Poesie in einer Novelle Krischan Elsters Heimkehr ausduften:

> Ihr Gesicht rötete sich. Sie schloß die Augen, öffnete sie wieder; sie waren ganz voll Licht. Als wär' das Leuchten der Steine, die als Brosche gefaßt waren, in ihre Augen gesprungen.

Wie könnte sonst der Theaterkritiker des Ostens zu solchem Pathos sich erheben, wie in diesem Satz über eine Schauspielerin:

> So steht Martha Santens Persönlichkeit vor uns als Mahnerin an eine von Sieg zu Sieg geeilte Vergangenheit, als Repräsentantin einer erfolggekrönten Gegenwart und eine nahe, glanzvolle Zukunft verheißend, von der in Jahren einmal Gutes zu sagen sein wird unter der Ueberschrift: Frau Santen als Heldenmutter.

Die gesamte östliche Intelligenz scheint tatsächlich mit den Dahnaergeschenk fertig zu werden. Jedenfalls: mein Gefühl war richtig. Ich habe nie an Breslau geglaubt.

Konfektionsdichter

Ein Schneider in Berlin gibt eine Zeitschrift für Herrenkleidung heraus. Zu ihren ständigen Mitarbeitern gehören die deutschen Dichter, Kunstkritiker und Lebenskünstler Felix Poppenberg, ständiger Mitarbeiter der Neuen Rundschau, Edmund Edel, Oskar A. H. Schmitz, Hans von Kahlenberg und Hanns Heinz Ewers. Es ist natürlich nicht das Geringste dagegen zu sagen, daß diese Dichter für Herrenkleidung ein ausgetragenes Interesse besitzen, und ich wünsche ihnen sogar, daß ihnen ihr Interesse an der Herrenkonfektion recht viel, zum wenigsten aber einen gutsitzenden Cutaway einträgt. Ich bin aber dagegen, daß sich solche Herren als Künstler, Kunstkritiker oder Dämoniker benehmen. Das gehört dort nicht zum guten Ton. Man darf zwar auch in diesen Berufen Oberhemden mit festen Kragen und festen Manschetten, Sockenhalter und sogar des Nachts ein Pyjama tragen, aber man darf sich nicht für diese Dinge in einer Schneiderzeitung literarisch einsetzen. Ich habe überhaupt Verdacht gegen die Eleganz, die betont wird. Wer so mit Musike dafür eintritt, dürfte diese Gegenstände, und einige andere, erst durch seine literarischen Beziehungen zu einer Schneiderfirma kennen gelernt haben. Der dämonische Hanns Heinz Ewers hat es gut, er kann einfach diese grausige Eigenschaft ablegen, sowie er in sein verschnürtes Pyjama schlüpft. Des Nachts sind nun einmal alle Katzen grau. Das bischen Schminke geht ab und Herr Fritz Engel, der erst neulich tiefgründige Analysen über Strindberg und Hanns Heinz Ewers schrieb, wird erstaunt sein, seinen Dichter zwar in Unterhosen, aber mit seidenen Socken und Strumpfbändern zu sehen. Da dichtet der Dämoniker nämlich so:

> Sie also, Frau Helene und ihre gute Freundin, die Else, seien ausgegangen, um Weihnachtseinkäufe zu machen, für ihre Männer. Und die Else, die mit einem Architekten verheiratet sei, habe so hübsche Sachen gekauft, schneeweiße Faltenhemden, seidene Socken, Strumpfhalter und verschnürte Pyjamas. Und da sie doch auch ihren Mann so lieb habe, so habe sie genau dasselbe gekauft — und sie habe es von ihrem Haushaltungsgeld bezahlt, an dem sie doch acht Wochen gespart habe.

Der Architekt war aber zum Aerger von Hanns Heinz Ewers noch nicht so weit. Der „neumodische Kram" fand nicht seinen Beifall und der Dämoniker mußte also folgendes dichten:

> Was aber das Schlimmste sei: gerade als sie das Paket gepackt habe, sei die Else gekommen, und die sei mit ihr gegangen. Mit ihr, als sie die schönen Sachen zurückgetragen habe, dann auch mit ihr ins Warenhaus, wo sie das kaufen mußte, was ihr Mann wünschte. Nachthemden in Knielänge, Wollsocken, Vorhemdchen und Röllchen. Und gar keine Strumpfbänder: die Socken hielten von selbst, hatte ihr Mann gesagt. Und wenn sie rutschten, möchte es auch nicht viel schaden: dann brauchte man sie ja nur wieder hochzuziehen.

Der geneigte Leser ist nun wenigstens über die Unterkleidung des Dichters Hanns Heinz Ewers orientiert. Auch über das Schicksal der bedichteten Personen will ich ihn nicht in Unruhe lassen:

> Aber Erfolg hatte man schon. Der Herr Zollinspektor trägt heute keine Röllchen mehr und keine Vorhemdchen. Aber Strumpfhalter trägt er dafür und ist ganz stolz, daß seine Socken nicht rutschen. Nur mit der Idee des Pyjamas ist er noch nicht ganz einverstanden — aber er hat sie schon zur Erwägung gezogen.

Man kann nicht immer dämonisch sein. In seiner Autobiographie stellt der Dichter mit der einwandsfreien Unterkleidung seinen Stammbaum fest. Er fühlt sich mit E. T. A. Hoffmann und Edgar Allan Poe verwandt. Bei Hoffmann dürfte es sich um eine Verwechslung des Vornamens handeln (der Herausgeber der Schneiderzeitschrift heißt Hermann Hoffmann). Und bei Poe muß ein Geschlechtsirrtum vorliegen. Herr Ewers beklagt sich in dieser Autobiographie bitter, daß er angespieen werde von „meinem deutschen Volk, das ich liebe". Das deutsche Volk, das er liebt, spuckt nicht nur auf die ganze Dämonie, Herr Ewers muß sich sogar mit ihm über die Unterkleidung auseinandersetzen. Und Künstler, die, es ist nicht auszudenken, vielleicht rutschende Socken tragen, die spucken wieder auf die Dämonie des Herrn Ewers. Und so sitzt der Dichter, wenn auch im Pyjama, zwischen zwei Stühlen.

Da lob ich mir die Herren Oskar A. H. Schmitz und W. Fred. Aus der Schneiderzeitung erfährt man endlich, womit die beiden Herren sich beschäftigen:

> Die Herren Oskar A. H. Schmitz und W. Fred beschäftigen sich seit langem mit der Ergründung der modernen Psyche, dieser komplizierten dem Wirrwar unserer Zeit preisgegebenen Psyche sensibler Kulturmenschen, deren Gefühl für alle Regungen des Lebens bis aufs Aeußerste empfindlich geworden ist.

Die moderne Psyche soll offenbar auch von unten bis oben neu bekleidet werden, und zwar tailor-made. Ich wüßte nicht, warum auf diese Mitteilung sonst gerade in einer Schneiderzeitung Wert gelegt wird. Im Besonderen beschäftigt sich Herr Oskar A. H. Schmitz mit dem deutschen Gruß. Er widmet ihm einen Essay:

> Es geht augenblicklich eine Bewegung durch die deutschen Lande, die die Absicht hat, einen Teufel durch Beelzebub auszutreiben. Es sieht so aus, als ob es sich um eine Bagatelle dreht, aber in Wirklichkeit handelt es sich um das Ansehen der Deutschen im Ausland. Darum sei es erlaubt, bei einer so winzig erscheinenden Angelegenheit einige Augenblicke zu verweilen.
>
> Es handelt sich wirklich um eine Bewegung: nämlich um das Hutabnehmen, das ein Teil der Deutschen reformieren will, während ein anderer Teil der Deutschen wenigstens in dieser Angelegenheit international empfindet. International nämlich macht man nach Herrn Schmitz die Sache so:
>
> Leute von gleichem Alter nehmen danach vor einander den Hut überhaupt nicht ab; vor Damen, erheblich älteren Personen und Vorgesetzten, wozu man für Schüler die Lehrer rechnen muß, wird der Hut gelüftet (oder ein wenig gehoben). Tief abgenommen wird er nur vor regierenden Fürsten und deren Damen. Dies ist das ganze Geheimnis.

Da hätten wir das ganze internationale Geheimnis. Hoffen wir nur, daß die rote Internationale dem Herrn Schmitz keinen Strich durch den vorletzten Satz macht. Sonst müßte er sich der Mühe unterziehen, ein neues Brevier herauszugeben.

Endlich möchte ich die Leser des Sturms darauf aufmerksam machen, daß nicht nur der Schneider, sondern auch die Schneiderzeitung einen Briefkasten besitzt, durch den merkwürdigerweise „Anfragen irgend welcher Art bereitwilligst erledigt werden". Man kann sich auf die Erledigung verlassen, denn kein Geringerer als Herr Edmund Edel erteilt Rat in schwierigen Fällen. Zum Beispiel über Krawatten: „Wer nicht selbst einen ausgesprochenen Farbensinn hat, sollte die Wahl seinem Chemisier überlassen, dessen geübtes Auge sicherlich das Richtige finden wird. Vielleicht senden Sie uns einmal ein paar Proben Ihrer Anzugstoffe". Ja, der Herr Edel ist vielseitig. Einem Gutsbesitzer gibt er auch guten Rat: „Wenn Sie einen Besuch machen, sollten Sie unbedingt ein weißes Oberhemd tragen". Herr Edel versteht sich eben auf Mondainität. Einem Herrn in Oldenburg, der sich verzweifelt an ihn wendet, antwortet er mit imponierender Sicherheit: „Der Frack soll überhaupt nicht am Tage getragen werden". Zum Schluß siegt aber der Revolutionär Edel über den mondainen Kosmopoliten:

> Wir können es dem Sommer 1911 danken, daß er ein bißchen Bewegung in die festen Formen unserer Männerkleidung gebracht hat. Daß er die dummen Vorurteile beseitigte und uns den Stehkragen weich geschwitzt und die Weste ausgezogen hat. Ja, daß er uns erlaubte, in Damengesellschaft sogar in Hemdärmeln zu erscheinen.

Ein Glück, daß die deutschen Dichter sich in der Schneiderzeitung einmal selbst ausziehen. Vielleicht merkt dadurch das deutsche Volk, das sie lieben, doch endlich einmal die schäbige Eleganz.

In seinem Geist

Das Literarische Echo widmet seinem Gründer, Herrn Josef Ettlinger, den üblichen tiefgefühlten Nachruf und verspricht, daß die Zeitschrift in seinem Geiste weiter geleitet werden solle. Man braucht also dieses Organ auch fernerhin nicht zu lesen.

Bekenntnisse

Das Deutsche Theater läßt in seinen „Blättern" von seinem Dramaturgen Artur Kahane eine „Nänie" über das deutsche Lustspiel weinen:

> Gesellschaftliche Kultur gedeiht nicht in Winkeln: sie braucht einen Mittelpunkt, ein gesetzgebendes, maßgebendes Zentrum, das entscheidet. Hier ist das Zentrum noch zu jung, zu ungelenk. Noch fehlt ihm jede Verfeinerung, Differenzierung und Abschattierung, das Talent zur Nuance. Noch fehlen ihm Takt und Geschmack. Und das Recht, Geschmack für überflüssig zu halten, hat nur, wer selbst Geschmack hat. Noch fehlt hier das angeborene, ererbte, sichere Gefühl von dem, was erlaubt und nicht erlaubt ist, von dem, was möglich und nicht möglich ist. Dort aber, wo alles möglich ist, ist nichts wirklich.

Bekenntnisse, vaschteste!

Trust

Verstellung

Von Mynona

Von Terr, ein Mensch, der sich, er wußte selbst nicht, wie lange, seines Todes erfreute, hatte das gespenstische Spuken, das bekanntlich Gestorbenen selten erspart zu werden pflegt, redlich satt. Ueber das Wiedergeborenwerden dachte er viel zu skeptisch, als daß er Anstalten dazu getroffen hätte. Auch war es, selbst wenn es glückte, mit viel zu vielen Beschwerden für Mutter und Kind verbunden. Von Terr zog es vor, sich so kräftig wie möglich zu verstellen und durchaus den Anschein des blühendsten Jünglings zu geben. „Da das Menschenleben," meinte er ziemlich griesgrämig, „so wie so eine Tartüfferie zu sein scheint — warum sollte ein toter Herr nicht den echtesten Tartüff des Lebens vorstellen können?"

Von Terr ging die lange Allee hinaus, die nach der Stadt führte. Das hagere, unfrohe Skelett, das er war, bewegte sich knöchern und blechern über die Erde, und die Morgensonne skizzierte die spinnenartige Arabeske seines Schattens auf die von Pferdespuren verunglimpfte Chaussee. Gar mancher Bauer sah ihm verwundert nach, auch verfehlte kein Tier, seine Haare ziemlich zu sträuben. Aber die energische Selbstverständlichkeit, mit der hier eine tote Parodoxie wie eine lebendige Trivialität daherschritt, hypnotisierte Bauern und Tiere dermaßen, daß Terr sich der Unauffälligkeit seiner Erscheinung gemächlich erfreute. „Der Tod", schnatterte er gräßlich laut mit seinen Schädelkiefern, „bedarf gar keines besonderen Uebermaßes von Verstellung, um im Leben als Leben zu erscheinen. Fast fragt er sich: bin ich wirklich tot?" Erst zwei weibliche Wesen, offenbar Mutter und Kind, blieben als sie seiner ansichtig wurden, wie vom Donner gerührt stehen. Das Weib jedes Jahrgangs hat kolossale Instinkte, Leben und Tod zu unterscheiden — und hier witterte es, trotz der rasselndsten Lebendigkeit, den Tod. Von Terr sah nicht so bald sein Inkognito gelüftet, als er die Notwendigkeit fühlte, sich besser zu verstellen. Anstatt eines Skelettes stand also jetzt ein charmanter Stadtherr vor den Erschrockenen, ordentlich zivil gekleidet, faßte an die Hutkrempe und fragte höflich, wie weit es noch nach der Stadt wäre. Das kleine Mädchen schlug, während die Mutter verdutzt dastand, heftig nach der fein behandschuhten Totenhand und schrie: „Mutter, komm weiter, der tut nur so, das ist ein Schelm, der ist gar nicht richtig." Die Mutter, ein dralles hübsches Landweib, verwies das dem Kinde, gab dem Fremden mit ängstlicher Stimme Auskunft und nahm dankend die kleine Münze in Empfang, die von Terr ihr bot. „Es ist unglaublich", sagte Terr weiterpromenierend, „wie Kinder jede Verstellung zu durchschauen wissen; glücklicher Weise gibt es keine reinen Kinder; sonst könnte ich nur grade wieder weiterverwesen — und was man auch sagen möge: totsein langweilt!" Bekanntlich braucht ein Toter, der sich verstellen will, vermöge der intensiven suggestiven Illusionskraft, die er ausübt, keinerlei äußeren Behelf; sondern eben bloß die allerdings recht anstrengende und erschöpfende Fähigkeit der Verstellung. Der Tote zum Beispiel kann dir, wenn du Kellner bist, sein Trinkgeld von 0,0 so treuherzig massiv in die Hand drücken, daß du schwörst, es seien allermindestens fünfzig Pfennig. Das bleibt natürlich individuell: der tote Goethe täuscht stichhaltiger als der tote Kulike. Von Terr mietete sich in der Residenz eine elegant möblierte Etage und ging auf Abenteuer aus, die alle durch seine Unbesonnenheit und Zerstreutheit geschmacklos endeten. In dem Bestreben, seinen Tod zu vergessen, tat er oft des Guten zu viel, bis er zur Unzeit und zum nicht geringen Befremden der Lebendigen skelettartige Intermezzi spielte. Zu spuken, zu gespenstern ist für Tote freilich Kinderspiel, fällt aber auch so schwach aus, daß fast kein Lebender was davon merkt; und merkt Einer was, zum Beispiel die Amme Lehmann oder das Pferd Sirius, so glauben es ihm wieder bloß Ammen und Pferde. Das ist ja die Tragödie des Wunderbaren, daß es vom Gewöhnlichen ersehnt, aber nie erlebt werden kann! Um von ihm erlebt zu werden, muß es ihm gleichen, aber dadurch wird es unauffällig.

Das bischen Stutzen der Ammen und Pferde kann Gespenster nicht über den Stumpfsinn der Allermeisten trösten. Daher eben strengen moderne Gespenster sich viel mehr an — bis zur völligen Mimicry und Ununterscheidbarkeit vom Leben. Ja, es gibt einen äußerst merkwürdigen Ausspruch eines Gespenstes, das wegen dieser Indiskretion seine ganze Beliebtheit bei den Kommilitonen eingebüßt hat. Es ließ nämlich durchblicken, daß man unfreiwillig bis zur greifbaren Illusion spuken könne; und daß vielleicht — (man lächle ob dieses diplomatischen Vielleichts!) — also daß vielleicht alle tot wären, weil sie es würden!! Es ist nichts peinlicher, als wenn Tote aus der Schule plaudern. — Der allerböseste Streich von Terrs war, daß er ein argloses Mädchen in sich verliebt zu machen verstand, bis es ihm blindlings in seine bel étage folgte. Liebe ist bekanntlich für tote Leute der feinste Leckerbissen. Sie haben Kreuze gern, Kränze gern, Gebetlein gern; überhaupt alle Gräber-Annehmlichkeiten, welche die Lebendigen ihnen gönnen — aber von Terr gehörte zu den anspruchsvollen Toten, die ein echtes Furioso der Liebe verlangen, und so freute er sich, daß Fräulein Pietsch ihm bevorstand. Er nahm sie also mit sich, und wie verstellte Kadaver nun mal sind, überbot er sich dermaßen in Galanterien, daß er sich im Vorsaal bereits wieder Skelett werden fühlte: gibt es zur Liebe etwas Ungeeigneteres als ein Knochengerüst? Aber die Liebe tut ja Wunder, bis in das Rückgrat hinein — wie hätte sie nicht hier, wo sie es so leicht hatte, eins zeitigen sollen! Die Pietsch rühmte Herrn von Darrs feste Gebeine, ihr war aber nicht allzu wohl dabei. Endlich riet sie ihm, sich besser zu pflegen, sie empfahl ihm eine Mastkur; sie war der ahnungsloseste Engel, in Armen ruhend, die sich merklich verknöcherten. Da seufzte von Terr auf und lispelte ihr ins Ohr:

„Ist nicht ein Skelett das wahre Filigran der Zärtlichkeit? Ist nicht die Plastik das hemmendste Hindernis der Vereinigung? Entzückend ist der Kuß zweier Schädel ohne diese garstige Einschaltung der widerlich fleischernen Lippen. Ach, mein Kind, diese Maske aus rinnendem und geronnenem Blut von den Knochen werfen zu können — ist das nicht der Triumph der Liebe? Tod ist nackte Wollust!" Während er so dozierte, wo er entschieden der Pietsch anders hätte dienen sollen, tat er mehr und mehr, was er sagte: man stelle sich gefälligst die Gefühle der Pietsch vor, als sie sich die Braut eines Gerippes erkennen mußte —! Sie stieß... das heißt sie wollte einen jener entsetzlichen Schreie ausstoßen, wie er kunstgerecht von enttäuschten Jungfrauen fabriziert zu werden pflegt; aber erstlich erstickte ihr die Stimme in der Kehle, sodann gab ihr Entsetzen dem Heuchler neue Verstellungskräfte, und ihr ganz passabler schlanker Kavalier von vorhin fragte, was ihr sei, und verbat sich energisch alle Hysterie. Die Pietsch erholte sich mühsam, sie seufzte und sprach etwas von Alpdruck und dergleichen. „Was reden Sie auch für törichtes Zeug," schalt sie mit schüchterner Schelmerei, „ich bin so wahnsinnig suggestibel, ich sah Sie wahrhaftig einen Augenblick lang als Schädel — puhhh!"

„Na? Und das hätte Sie wohl gestört? Wie?" erkundigte sich von Terr malitiös genug, und mit dem Mut zur furchtbarsten Deutlichkeit vollzog er blitzschnell die praktische Osteologie, um sofort wieder der hagere Amoroso zu sein. Jetzt hatte die Pietsch gar keine Zeit gehabt, sich sonderlich

zu entsetzen, sie war dermaßen — wie sagt man? — paff, daß sie regungslos erstarrte, und zwar in der komischsten Pose von der Welt, mit zum Kuß gespitzten Lippen, dabei lauter Grausen in den Mienen. Von Terr gab sich weiter keine Mühe mit ihr und sich, er lüftete permanent sein beinernes Inkognito, erfaßte ihre Hand und röchelte klappernd:

„Schau ich nicht Aug in Auge dir?
„Und drängt nicht alles nach Herz und
Busen dir?
„Und webt, in ewigem Geheimnis, unsichtbar,
sichtbar neben dir?"

Da gab das Herz der Pietsch die zurückgetretenen Blutwellen langsam zurück, das brennende Rot weiblicher Empörung drang in ihre Kreidewangen:

„Ich bin das Opfer eines Elenden geworden," zeterte sie halbohnmächtig. In leichtestem Kostüm begab sie sich zu ihrer Mama zurück. Schweigsam ging sie ihren Pflichten nach. Selbst Mama erhielt auf tausende leicht begreiflicher Fragen keine Antwort, und von Terr wären alle Unannehmlichkeiten erspart geblieben — wenn nicht . . . wenn die Pietsch nicht nach knapp dreiviertel Jahren einem kleinen Tode das Leben gegeben hätte, der vom Vater ganz gewiß mindestens die Natur hatte! Ja, da brach sie ihr rätselhaftes Schweigen, und von Terr auf Alimentierung verklagt, zuckte reuig seine anspruchslosen Axeln; es floß auch ein bißchen Rhetorik über seine dürren Kiefern:

„So rächt sich jede Ehrlichkeit in der Liebe und im Leben; jede Minute, wo man sich kein Fleisch auf die Knochen lügt, jede Nacktheit wird sofort mit dem Tode gebüßt, und gerade das unverstellteste Leben ist ein totgeborenes Kind."

Meiner Schwester dieses Lied

Mein Herz liegt in einem Epheukranz.
Ich habe das Wunder gesehn
Daran man stirbt.

Fern verglomm Todesleuchten
In ihren schönen Augen.
Die waren zwei Sternbilder,
In die Kinder blickten.

Gott, wie schwarz die Nacht war!
Keine Sonne vermag mehr
Ein Lächeln zu finden
In meinem Angesicht.

Sie ist im Himmel.

Else Lasker-Schüler

Der schwarze Vorhang

Roman

Von Alfred Döblin

Fortsetzung

Seine Finger streckten sich in die Luft und sehnten sich nach Berühren und Gleiten über Weiches, Schmelzendes; seine Haut träumte von Wärme; über die gekrümmten Kniee strömte und spukte die Lust hin sich zu schließen, zu umschließen, und Brust und Lippen drängten sich gegen die Kissen seines Bettes, gegen einen schlanken Baum, oder schmachteten verloren zu den schimmernden Himmelswolken auf. .

Manchmal, wenn die Sonne stark schien, oder bei einem warmen regnerischen Wetter, wo die Luft voll schweren, niederdrückenden Dunstes stand, lächelten schwarze Kobolde in ihm, erst verschwiegen, dann flüsterten, riefen sie, so daß alles zu horchen anfing, und brüllten und schüttelten die Zottelhaare: „Halloh, ihr Schloßhunde!" Johannes lief auf die Straße, versteckte sich, ballte zornig die Fäuste. —

*

Wie die Gewebe, ehe eine Krankheit oder Gesundheit den Körper überrumpelt, sich in Schwäche oder Stärke vorbereiten, ihr Geschick zu empfangen, so die Triebe.

Die Zufälle wirbeln und reiten durch alle Welt und sind an jedem Orte.

Wer will, kann sie halten, auf der Straße, auf den Feldern, im Zimmer, liegend, stehend, fahrend.

Aber die Triebe müssen wachsen und ihrem Zufall entgegen reifen, ehe sie sich an ihm mästen und verrecken.

*

Als Johannes unter behaglichen Summen durch die Vorstadt schlenderte, sah er an einem Garten, vor einem dürftigen, einstöckigen Hause, ganz nahe an dem grüngestrichenen Holzgitter eine junge, blonde, stumpfnasige Frau, die ihr winziges Kindchen auf den Schoß legte und mit halboffenem Busen saß. Sie starrte den großen Burschen, der stehen blieb, ruhig aus wasserblauen Augen an.

In Johannes war bei dem Anblick der vollen, strotzenden Brüste eine Stichflamme aufgeschlagen. Die blendete ihn, so daß er stehen blieb und den Atem anhielt. Sein Atem flog, als er wieder ging, trabte, hastvoll lief; er war fassungslos nach dem heißen Schreck; wußte nicht, warum, und was ihm geschehen sei.

Ihm war der schöne Weibesschmuck nicht unbekannt. Die Erregung flaute erst während des Laufens ab und ließ Platz für Besinnung, währenddessen er oft, ohne es zu merken, stehen blieb, ging und schneller eilte. Er tastete einen Zusammenhang, als ihm beim Laufen über die Gartenanlagen plötzlich seine erste, starke, süße Erschütterung einfiel, die ihn laufen gemacht hatte, die er mit einem Erschrecken der jetzigen verglich.

Blitzschnell begriff er alles, als er das reckende Verlangen seiner Arme und seiner Brust, das Drängen seines Schoßes nach der jungen Bauersfrau fühlte. Seine Gedanken überstürzten sich immer mehr. Vollkommen verdüstert schloß er sich zu Hause ein.

*

Mit einem Schlage hatte er auf lange Wochen die Besinnung verloren. Das Geheimnis war aufgedeckt. Jetzt verstand er, wohin die Unruhe seines Leibes und seiner Seele drängte; und dieses Wohin stand riesengroß vor seinen Sinnen, eingehüllt in den purpurnen und violetten Mantel jener wonnigen Entsetzen. Ach, die zarten, wie hatte er sie mißverstanden! Alle seine Gedanken schwammen rettungslos nach dem einen Ziel und überströmten, bezwangen, bewältigten den Wehrlosen, daß er in seinem Hause lautweinend vor Ohnmacht, Sehnsucht und Verzweiflung in die Kniee sank: unwiderstehlich hallohten durch ihn die zottigen Kobolde. Wieder ergriff ihn ein Fieber; in halber Ohnmacht ging er umher und sein Körper spannte, krampfte, schüttelte sich. Um sich zu beruhigen floh er bald unter die Menschen, bald vor den Frauen in die Stille, fiel in das alte dumpfheiße Brüten zurück, aus dem er sich erschreckt und mit blitzenden Augen erhob.

Er lief auf die Gassen und Straßen vor sich fort, mit gekrampften Kiefern, halb wahnsinnig, zum Weinen erregt und aufgewühlt, wie zum Sprung bereit; manchmal mit finsterer, mordentschlossener Stirn und pfeifenden, zischenden Vorsichherflüstern, versteckt musternden Augen, greiffrohen Händen. Zu Hause biß und küßte er seine Wicken; jetzt stieß er seinen Freund zurück, rang die Hände über seine große Verlassenheit: Ja in manchen hingeworfenen Stunden, die zu schwer von Düsterkeit troffen, beschloß er, sich unter brennenden langsamen Qualen verrösten zu lassen.

Wenn er hilflos an Schönheit dachte, so tasteten seine Augen Weibesbrüste. Und dann nichts als Ohnmacht und Elend.

*

Unter dem Leiden bog sich sein Begehren zu einem Recht um, das man ihm versagte, und in dem Hilflosen stieg Haß und eine verschleierte Bitterkeit auf, die die Augen starr und das Herz kalt und still machte. Eine dunkle Verschlossenheit zog über sein Wesen, die nicht mehr wich, etwas Kaltes, Zurückweisendes, ja Höhnisches, das die überzarte Verletzlichkeit seiner Seele verdeckte.

Unermüdlich kreisten in seinem Innern Geier über dem Leichenfelde seiner Erinnerungen. Das Wunder der Geschlechtlichkeit war es, das Johannes nicht losließ. Er konnte es nicht fassen, daß der Mensch nicht satt in sich selbst ruhe, zu Mann und Weib zersplittert, ewig über die eignen Grenzen gedrängt, an fremdes lebendiges getrieben. Das Kainszeichen der Geschlechtlichkeit trägt jeder: unstät und flüchtig sollst du sein, du sollst — lieben.

Es ist, als wollte sich das Leben, das sich erst geschlossen in das Freie, Breite, unbegrenzt Wogende von Luft, Feuer, Waser ergießt, nur schmaler und eng einschnüren und auseinander würgen zu starrer Zweiheit, um sich heißer zu verbeißen, sich aufs wildeste zu packen.

Das Einzelne bleibt nicht ruhig in sich selbst; es taumelt und darf nicht stolz sein, kommt zu sich, indem es zum andern kommt, gewinnt sich erst im andern, das Bruchstück, das Wertlose. Wir sind gebunden, verloren und verraten eins ans andere. Oh, wie verstand er das Wort, daß der Mensch nicht allein sein solle; oh, wie verstand er, daß es das Wort eines mitleidlosen, menschenstolzhassenden Gottes war.

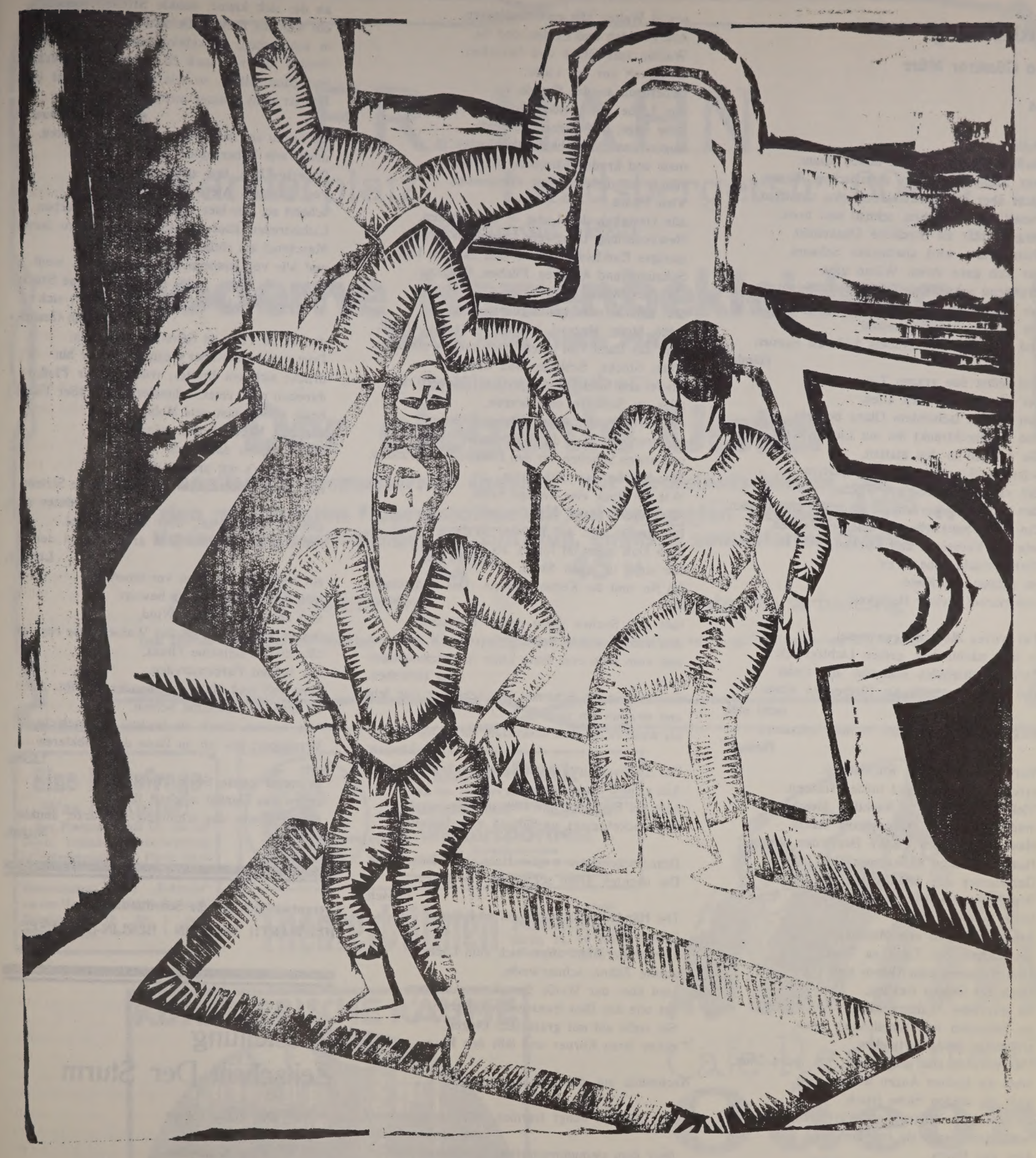
*

Er verdeckte sich, die Qual solchen Niedergeworfenseins, und entrann der Strenge ihres Blickes und den Krallen ihrer Hände.

Je mehr sich das Aufheulen seiner Begierde heiser hinschwieg und er die Gewohnheiten seiner Stille wiederfand, umso befremdlicher erschien ihm bald dieser Schrei, den noch das gute Gedächtnis seines Ohrs festhielt. Es schien ihm, als hätte er sich durch Träumereien kinderhaft erschreckt aus seinem Hinleben aufscheuchen lassen. Ein Nachgefühl kam dem unsicher tappenden zu Hilfe: er war seinen Träumereien durch einige Zeit nachgelaufen, ohne sie einzuholen; bald hatte er sie aber Schritt für Schritt kennen gelernt, war mit den erst fremden, bunt erstaunlichen vertraut geworden; — die Niederlage der ersten Wettläufe hatte sein Stolz bald überschattet, und so dachte er: Sie kamen seine Verlassenheit und Langeweile zu unterhalten und zu belustigen mit ihren Sprüngen, komischen Verrenkungen, himmelhohen Aufschnellen auf Gummigliedern, mit ihren Zungenschleudern und Kindertränen.

Eigentlich spielte er mit ihnen, in dem Frohgefühl, ein seltsames, erlesenes Spielzeug zu besitzen. Er willigte ein, daß sie erschienen; bald konnten sie auch ruhen; ja er beschwor diese Schatten herauf, diese schwärmenden Gespenster, koste und tanzte mit ihnen, bis sie einschliefen. Spöttisch nannte er sich Faust, den Herrn der Geister, und verschrieb sich Geisterstunden gegen üble Laune.

Er selbst war im Innern unbewölkt und teil-



E. L. Kirchner **Akrobaten / Originalholzschnitt**

nahmslos, und begriff nicht, wie Menschen unglücklich werden können, die doch ihres Willens und ihrer Sinne mächtig wären. — Jetzt nun meinte er, unter dem Nachwirken dieses Freiheitsgefühls, seine Herrschaft über die Mächte, die in seiner Einsamkeit spielten, einen kurzen Augenblick verloren zu haben, als er ihr Spiel zu toll werden duldete; sie hatten ihn fortgerissen und unziemliche Gewalt über ihn geübt. Er mußte sie wieder zähmen.

*

Nun aber begann das immer erneute Schwanken, das Auf und Ab zwischen ausbrechendem Langen, Bezwingen, Mißtrauen, Verachtung und Kälte, das unausgesetzte Durchstürzen von Willen und Willen ihn ganz zu verderben. Ratlos stand er vor dem zitternden Drängen, das ihn sich selbst entfremdete, wünschte ein Ende.

Er faßte einen Widerwillen gegen den Schwertertanz seines Daseins. Das sinnlose Hin und Her lähmte ihn, füllte ihn mit Haß gegen seine Ohnmacht, die es nicht wenden konnte.

Die Schwäche seines Gedankenwillens erfuhr er, als er vergeblich mit ihm den Willen seiner Begierde zu zähmen suchte; er ließ es nun gehen. So aber rettete er sich. Er zog sich auf den kühlen Hohn vor der machtvollen Unvernunft zurück. Der Boden seiner Seele wogte und schwang immerwährend unter den Schritten der unheimlichen Mächte; schon lechzte ihr heißer Blick, schlug ihr Atem mit Stöhnen, Angst und Gier in seine Träume, Wangen und grauen Augen. Der Herrscher des bedrohten Landes lag am Boden, spottete des Ziehens und Rollens, unter dem sich die Erde zu öffnen schien, nun nach ihm zu schnappen und ihn herunter zu würgen.

Oft geschah sogar, daß einsam stolz, mit verächtlichem Mitleid lächelte, der eben noch geweint hatte. Oft fühlte er sich ähnlich einem mächtigen Herrscher, der sich auf weißen Wein versessen hatte. Auf weißen Wein.

Fortsetzung folgt

Hamburg

Von Günther Mürr

Café

Helligkeit
fließt durch den ganzen hohen Raum.
Aus zahllosen gelben elektrischen Birnen,
dicht über die firnißweiße Decke verstreut,
rieselt sie in Bächen, schmal und breit.
Nirgend läßt sie friedliche Dunkelheit,
Ruhe selbst wird zischender Schaum,
der sich ganz ihrem Willen gibt.
Brandend schwillt sie entlang am Saum
der spiegelbehängten Wände.
Sie tanzt auf den Scheiben
und freut sich ihres Jubels, küßt die eigenen Hände,
will selbst den grauen Traum
der Zigarettenwolken äffen,
den sie mit lachendem Glanz bedroht,
und sie durchtränkt ihn mit Licht.
Sie spiegelt in den glatten,
schneeweiß polierten Marmorplatten
der vielen, dünnbeinigen Tische,
den blanken Feuerzungen, in dem Parkettboden.
Ein kaum merkliches Strahlenschwanken,
wie ein Verneigen und Danken.
Hier herrscht ohne Streit
im gelbseidnen Kleid
elektrischer Lichter Helligkeit.

Ein wirres Menschengewimmel
in dem nächtlichen, gelben Lichterreich.
Ewig wechselndes Kommen und Gehn
und Bleiben. Auch die Bleibenden sitzen nicht still,
biegen und wiegen sich in dem seltsamen Himmel.
Vorwärtsbeugen und Rücklehnen,
erregtes Sprechen und müdes Gähnen.
Viele Gesichter, von Nachtluft bleich,
müde Blicke und Augen ganz schrill,
Hände, aus denen kranke Begierden sehen,
Haare, in denen Kaffeedunst sich fing.
Dazwischen das Eilen befrackter Kellner.
Weich und biegsam ist ihr Gang.
Ueber allem stehen
braune Schatten von Müdigkeit,
die zaghaft von Tisch zu Tisch,
vom Kommen zum Gehen sich reiht.
Doch der Geigen Gekling,
ihr girrender Walzergesang,
an Sehnsuch und Sinnlichkeit reich,
will alles Müde fortwehen.
Das schwillt und schmeichelt um jedes Ding,
singt die kleinen Augen wieder weit,
küßt die müden Sinne frisch,
streichelt die Wogen von Worteklang,
schwimmt durch sie hin, ein Fisch,
kost den Raum.
Viele Stimmen, die wechselnd erklingen,
hoch und tief, weich und rauh.
Manche wagt zag sich kaum hervor,
manche will über allen springen.
Knappes Befehlen, liebliches Einsingen.
Die runde Stimme einer schönen Frau.
Das Schurren langsam rutschender Tritte.
Manchmal ein Rascheln seidener Unterröcke
und gedämpftes Stampfen der Stöcke.
Klappern und Krellen von Tassen, Gläsern,
Tellern und Löffeln, das wie an dünnem Tau
von Platz zu Platz sich schwingt. Und der ganze Chor
ist voll von zitternder Nervosität,
als litte er unter der aufpeitschenden Luft,
die aus seiner eigenen Mitte
sich aufschwingt und alles erfüllt.

Soviel Menschen sich in dem Zauber baden,
soviel Welten hält er umschlossen.
Alle Freuden und Leiden sind da.
Warten aufs Glück und Genießen,
Müdigkeit vor der Liebe,
Ueberdruß an der Freude,
von Liebe und Leidenschaft überschiessen,
feine Züge, dem Geist ganz nah,
Augen von Sinnlichkeit überflossen,
matt und kraftlos hängende Wangen,
Hände mit Leidenschaft übergossen.
Viele Paare,
alle Gestalten der Liebe in den Blicken.
Bewunderung, Langweile, tastendes Prüfen,
gieriges Entkleiden bis auf den nackten Leib,
Schauder und Abscheu, Fliehen, Fangen.
Und das Wort,
laut gelacht oder kaum gesprochen,
frech, lustig, klagend, bittend, herrschsuchtstoll,
muß das Band von einem zum andern schließen.
Hüte, Stöcke, Schlipse, und Kragen,
Stiefel und Stiefelchen. Lustiger Zeitvertreib
alles im Schauen einzufangen,
die Farben und Linien. Kleine Füßchen
in Strümpfen von durchbrochener Seide
und engen Schuhen mit den Blicken zu streicheln.
Eine blonde Frau tritt herein.
Wie ein Ruck eine knappe Stille.
Alle Blicke drehn sich ihn zu,
Ein großer Hut auf blonden Wellen.
Kein Duft mehr im Raum, als Sinnenwille.
Sie sinkt in einen Stuhl.
Im Nu sind die Kellner um sie. Das mattrosane Kleid
läßt dem Suchen einen gelben Halbschuh,
den schmalen Knöchel
und vom Bein eine feste Linie in durchsichtigen rosa Geweben.
Es zeichnet die Schenkel und schmiegt sich fein
und stramm um sie,
als wollt es die Zeit auskosten, sie zu umschlingen.
Der Fuß schwippt in erregendem Schweben.
Aus großen blauen Augen
bebt ein Begehren und hüllt alle ein.
Das Jacket zeigt verhüllend eine Schulter, Brüste,
Draus wächst ein weißer Hals voll schöner Ruh.
Die nackten Arme schwellen von jungem Fleisch.
Die Hände weich und weiß und klein,
liegen lässig.
Der breite Mund öffnet sich zum Lachen,
starke Zähne, schneeweiße,
Und über der Weiße die gierigen Lippen,
rot wie das Blut französischer Reben.
Sie steht auf mit graziösem Biegen,
dehnt ihren Körper und läßt den Raum.

Nachtblick auf die Binnenalster

Der Himmel hängt sternlos, schmutzig-schwarz, ein dunkles Nichts,
über dem steinummauerten, viereckigen Flußbecken.
Von der graden steinernen Brücke
laufen scharf am Wasser lichtüberpunktete Straßen
senkrecht zu dem queren, breiten Fahrdamm voll Lichts.
Die weißen Bogenlampen schmieden drauf eine helle Fläche empor.
Kaum sieht das Auge,
wie Nebel in die fliehenden Straßen dahinter die Arme recken.
Viel bunte Lichter treiben ins Dunkel, das sie hassen,
manche helle Lücke.
Das Wasser schwillt um die Pfeiler, plätschernd klatschend sprichts zum Wind,
der fast entschlafen ist, müd von des Tages Necken.
Dicht bei der Brücke regt es runde Falten,
an die sich kleine, dunkle Streifen passen,
ein weiches Biegen, Dehnen und Strecken,
in schwachen, dunkelvioletten Schein getaucht.
Weiter fort nur noch ein schwarzes Gekräusel
und dann Glätte, so wie Quecksilber auf Glas,
Das ist nicht Wasser mehr, was da kaum merklich sich baucht.
Da liegen auf dem Wasser lichterne Decken,
dünn, wie Silberpapier.
Poliertes Blei, fast silberhell,
von warmem Atem überhaucht,
scheint so, wie hier sich immer neue Garben
Lichtstreifen übers Wasser schieben zu lassen.
Manchmal ein rötlich blauer Ton
und wie von sonnenausgesogner Seide, weißlich blaue Stücke.
Zwischen die lichten Flächen drängen sich dunkeln Gesichts
die, deren Töne im Schwarz erstarben.
Dort von rechts über's ganze Wasser hin
drückt sich ein breiter, trüber, roter Fluß,
daneben noch einer, schmaler, voll trüber Tücke;
beide so voll fast, wie Mohn,
nur daß Nebel drüben säumen.
Die stumpfen das Grell
und trüben's mit grauem Gruß.
Einsame Dampfer ziehn zwei schwarze Striche hinter sich,
gleiten, Lichtbündel, über dem Spiegel.
Am Bug das blutrote und grüne Siegel der Lichter,
ein hellgelber Streifen vor ihnen her.
Und alle Farben leicht bewegt
von dem träumenden Wind,
dessen zitternder Fuß das Wasser leise regt.
Oh, dieser seltsame Glanz,
Die lichten Farbenstreifen,
ganz still und glatt an einander gereiht.
In allen der seltsame Schein.
Alle vereint durch die leichte Nebelschicht.
Verzaubert bin ich im Bann des trübklaren Lichts.

In meine ganze Seele bricht's,
gegen das Dunkel sieghaft ficht's,
drängt hinaus das schmutzig-schwarze, dunkle Nichts.

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Verlag Der Sturm Berlin W 9 / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pfennig. Potsdamerstrasse 19.

Neu ausgestellte Gemälde:

Ad. Bock	A. Liedtke	F. Thaulox
P. Hoeniger	A. Möller	Alice Trübner
H. Licht	R. Poeschmann	M. Uth
M. Liebermann	J. F. Raffaëlli	Moritz Veit
E. Liebermann	E. Seelos	" "

Collectionen von H. de Marandat-Paris und Hughes Stanton-London

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüber der Sezession, Eingang Grolmannstraße
Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

EINTRITT FREI

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt und Hanni Schwarz
Berlin W 30 Hohenstaufenstrasse 44 III

Fernsprech-Anschluß: Amt Lützow, 9110 :: Fahrstuhl
Geöffnet: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung

:: Aufnahmen in natürlichen Farben ::

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim ∴ Kurse für Amateure

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35
Genthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1878 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen
in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren — Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art. Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

FRITZ MERKER

Charlottenburg-Schillerstr. 94
Amt Ch. 8397

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN
AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz ▫ Schützenstr. 54
Fernsprecher: Amt Steglitz 482

∴ Architektur-Buchbinderei ∴
Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb
Passepartout-Fabrikation ∴ Bildereinrahmung



Lehranstalten ✻ Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

Otto Beyer Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

∴ Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen ∴

Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit
Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
Abendakt täglich 7—9 Uhr Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo
Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg

Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie
Karl Heynen-Dumont
Charlottenburg ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ Leibniz-Str. 32, Atelier
Mäßige Honorare



MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN
E. L. KIRCHNER

WILMERSDORF
Durlacher Straße 14

MODERNER UNTERRICHT
:: IN MALEREI ::
GRAPHIK, PLASTIK
TEPPICH-, GLAS- U.
: METALL-ARBEIT :
MALEREI IN VERBINDUNR
MIT ARCHITEKTUR

Buchhandlungen

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 27 b
Fernsprecher Amt VI 5850

Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 118 c
Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2829

Ich kaufe Bibliotheken und Kupferstich-Sammlungen sowie einzelne Stücke von Wert zu hohen Preisen

Paul Graupe

Antiquariat
Berlin W. 35
Lützowstr. 38

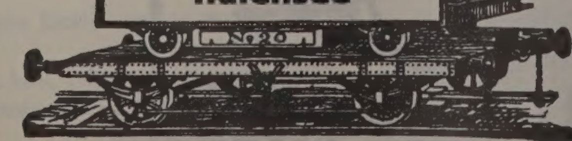
Kleine Anzeigen

Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern
Fabrikat der Akt.-Ges. Mix & Genest, Schöneberg-Berlin
Generalvertreter für Berlin und Mark Brandenburg
Louis Stangen / Linkstrasse 12 / Telefon Kurfürst 2425

Spedition	Möbeltransport	Verzollung
Gepäckfahrt	Verpackung	Versicherung
Rollfuhrwerk	Lagerung	Lombard

Max Lux Halensee



Ringbahnstrasse 123 a :: Fernsprecher. Uhland 595
Spediteur des Vereins für Kunst

Herrnfeld Theater

Première
Wie man Männer bessert
Komödie in zwei Akten von Anton und Donat Herrnfeld

Der Hausteufel
Schwank in einem Akt von Pohlmann

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Wintergarten

Am Bahnhof Friedrichstraße

Neues Programm
Saharet
Faschingsprogramm

La Voce

Wochenschrift für freie Kultur
Jahresbezug 6 Mark
Probenummer gratis
Libreria della Voce
Florenz / Piazza Davanzati

Neue Sezession

Schwarz-Weiss
Ausstellung
Eröffnung Anfang März

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 341/342
soeben erschienen

Preis 50 Pfennig
ÜBERALL ERHÄLTLICH
auch auf den Bahnhöfen
Werbeband der Fackel 50 Pfennig

Druck von Carl Hause, Berlin SO. 26, Mariannenplatz 23